

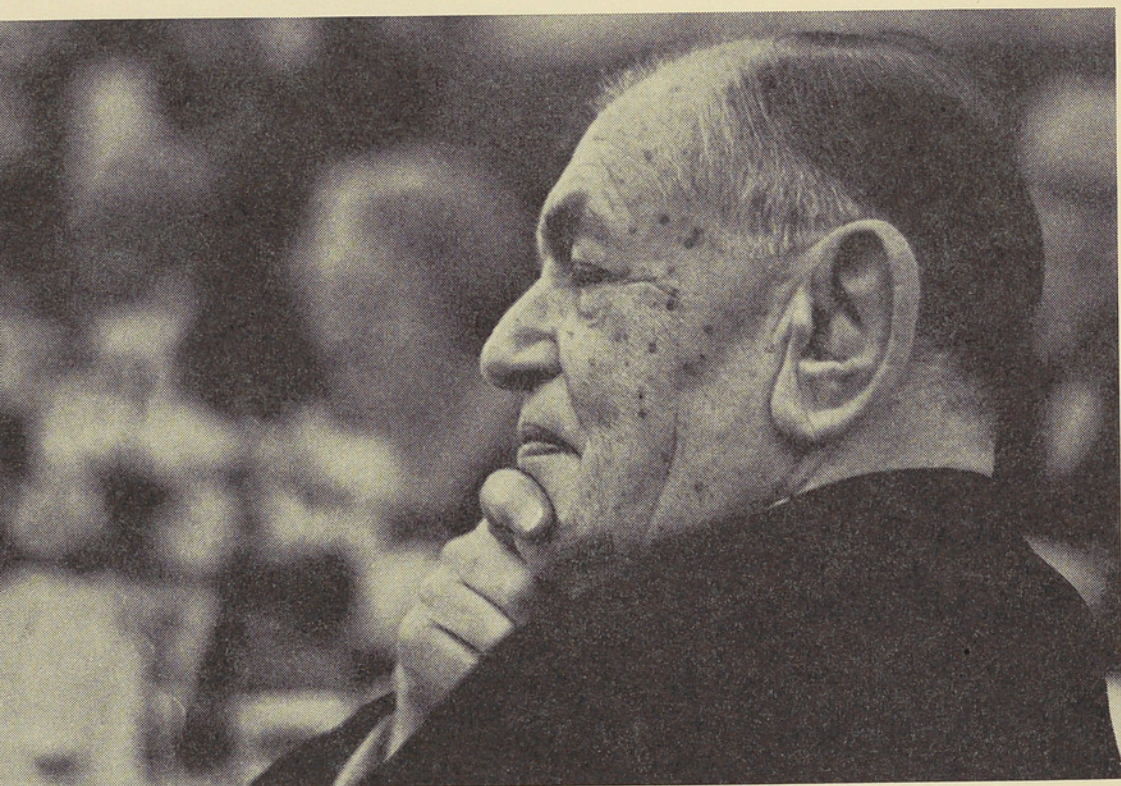
Nekr

Sch

126

SC

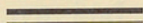
WALTER SCHULTHESS



Nekr Sch 126

Sc

WALTER SCHULTHESS



24. JULI 1894 - 23. JUNI 1971

981,0253
Pro Helvetia
Zürich

Trauerfeier
in der Wasserkirche Zürich
am 28. Juni 1971, 14.00 Uhr



J. S. BACH

Choralvorspiel «Jesu, meine Freude»
für Orgel, aus dem *Orgelbüchlein*

*

Gebet

*

HENRY PURCELL

Pavane g-moll

*

Lebenslauf

Ansprache von Herrn Dr. MARTIN HÜRLIMANN

Ansprache von Herrn Dr. WALTER STREBI

*

HENRY PURCELL

Chaconne g-moll

*

Herr Pfarrer HUGO SONDEREGGER

Abdankungspredigt

*

J. S. BACH

Aus der Suite Nr. 3, D-dur: Air

*

Gebet und Segen

*

J. S. BACH

Fantasie c-moll für Orgel, vierstimmig

*

Orgel: VIKTOR SCHLATTER

Collegium Musicum Zürich

Leitung: PAUL SACHER

Lebenslauf

Am 24. Juli 1894 wurde WALTER SCHULTHESS als viertes Kind des Arztes und späteren Professors für Orthopädie in Zürich, Wilhelm Schultheß und seiner Frau Elisabetha, geb. Wyder, geboren.

Das bewegte, aufgeschlossene und warme Klima der Arztfamilie, in der die Musik intensiv gepflegt wurde, hat Wachstum und Werdegang des Knaben entscheidend beeinflußt.

Nach anfänglicher Ausbildung im Cellospiel ging Walter Schultheß zum Studium des Klaviers über. Während seiner Gymnasialjahre gründete und leitete der Schüler Schultheß 1913 das Kantonsschulorchester, das heute noch besteht. Nach dem Maturitätsexamen widmete er sich intensiv dem Studium der Musik, der er sich in eindeutiger Berufung zuwandte. In Zürich, Berlin und München empfing er seine Ausbildung als Pianist, Komponist und Kapellmeister; den Abschluß derselben bildete 1917/18 seine Tätigkeit an der Wiener Hofoper.

Während Schultheß anschließend als Pianist und am Dirigentenpult wirkte, reifte in ihm zusehends die Gabe des kompositorischen Schaffens in einem unverkennbar persönlichen Stil, ein Schaffen, das in den kommenden Jahren in vielen wertvollen Werken (Liedern, Orchesterwerken, Klavierstücken und Kammermusik) beachtenswerten Ausdruck fand.

Von entscheidender Bedeutung für das Leben von Walter Schultheß war seine Begegnung mit der Violinistin Stefi Geyer in Wien, mit der er sich im Jahre 1920 verehelichte: entscheidend wegen der Impulse, die von dieser ausgesprochen starken Persönlichkeit als Künstlerin sowie als Mensch ausgingen; entscheidend auch, weil Walter Schultheß als Begleiter seiner Gattin in den verschiedensten Ländern Kontakte mit der musikalischen Welt und mit musikalisch hochstehenden Persönlichkeiten erhielt, die für seine spätere Entwicklung von großem Wert und tiefer Bedeutung waren.

Im Hause Schultheß wurde von morgens bis abends musiziert, was auch Leben und Beruf der den Eltern geschenkten Tochter bestimmte. Als 1928 die Gründung der Konzertgesellschaft durch Walter Schultheß erfolgte, stand diesem Unternehmen in seiner Person ein im musikalischen Leben kompetenter Mann vor, der mit den bekanntesten und wichtigsten Künstlern gute persönliche und freundschaftliche Beziehungen pflegen und mit ihnen auf absolut künstlerischem Niveau verkehren konnte. So gingen denn viele von ihnen nicht nur im Büro, sondern im Hause Schultheß ein und aus.

Geselliges Zusammensein mit Freunden wie Hermann Hubacher, Ernst Morgenthaler, Hermann Hesse, Béla Bartók, Othmar Schoeck, Willy Burkhard, Paul Hindemith und vielen anderen Persönlichkeiten bereicherte das Leben im Hause Schultheß.

Diesen glücklichen Stunden wurde ein jähes Ende gesetzt durch den Tod von Frau Stefi Geyer im Jahre 1956. Das Heim an der Zollikerstraße wurde aufgelöst, und Walter Schultheß

lebte bis zu seinem Tode allein in einer von ihm gemütlich eingerichteten Wohnung an der Steinwiesstraße. Mit einer Hingabe sondergleichen baute Walter Schultheß sein Werk, die Konzertsellschaft, auf und opferte ihr seine besten Kräfte bis zu seinem Tode.

Daß ihm die maßgebendsten Künstler unserer Zeit Achtung und Verehrung schenkten, bezeugten sie dankbar in einem Buche, das ihm auf Veranlassung von Frau Hindemith zu seinem siebenzigsten Geburtstag auf den Tisch gelegt wurde. Infolge seines unfehlbaren Gehörs und seines unbestechlich musikalischen Sinnes wurden Schultheß verschiedene Aufgaben im musikalischen Leben unserer Stadt und unseres Landes übertragen. So war er während vieler Jahre Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Tonkünstlervereins, Mitglied der Musikkommission der Tonhallegesellschaft und städtischer Experte der Prüfungskommission des Konservatoriums Zürich. Er besaß die Gabe, Talente frühzeitig zu erkennen, für deren Förderung er sich mit Sicherheit und Überzeugung einsetzte.

Über die Gründung des Collegium Musicum Zürich, die auf die Initiative von Walter Schultheß und seiner Gattin zurückgeht, und seine Verdienste um dasselbe wird von kompetenter Seite gesprochen.

Von größter Bedeutung im Leben von Walter Schultheß war sein Einsatz für die Internationalen Musikfestwochen Luzern. Auch über diese Tätigkeit hören wir von berufener Seite.

Die Menschen, die Walter Schultheß begegneten, gewannen den Eindruck einer ausgeprägten, starken Persönlichkeit, deren

Gerechtigkeitssinn mit einer stillen Güte gepaart war und die den Anliegen und Nöten anderer Menschen Verständnis entgegenbrachte. Sein Wesen strahlte vieles aus, das unvergessen bleibt.

Ansprache von
Herrn Dr. Martin Hürlimann

Mit Walter Schultheß ist eine jener Persönlichkeiten von uns gegangen, die mehr sind als sie in der Öffentlichkeit von sich hermachen, ein Vertreter unseres Musiklebens, der in aller Stille seine weitreichende Autorität ausübte.

Er begann als Komponist zu einer Zeit, als die Tonalität ihre Grenzen stetig erweiterte, ohne aber den Zusammenhang mit der großen Tradition zu verlieren. Seine Werke hatten den Stempel der Echtheit, und sie wiesen ihm einen der ersten Ränge unter den schweizerischen Tondichtern seiner Zeit zu. Wäre sein Ehrgeiz robuster, seine Selbstkritik weniger hemmend gewesen, würden wir vermutlich mehr vom Komponisten Schultheß gehört haben. Die Opuszahlen seiner bei Hug und Schott veröffentlichten Schöpfungen reichen nur bis 14. Wenn Paul Sacher ihm vorschlug, eines seiner Werke ins Programm des Collegium Musicum Zürich aufzunehmen, pflegte er entschieden abzuwinken. Aber vor ein paar Monaten äußerte er den einzigen Wunsch, das Concertino, das er für seine Lebensgefährtin Stefi Geyer geschrieben hatte, noch einmal zu hören – das Stück steht darum auf dem Programm der kommenden Spielzeit, und es muß nun zu seinem Gedächtnis erklingen.

Seine auf einer humanistischen Bildung beruhende Schulung

als Pianist, Dirigent und Opernvolontär hätte Walter Schultheß zur Übernahme irgendeines verantwortungsvollen Postens in unserem Musikleben befähigt. Er wählte schließlich den Beruf des Agenten und gründete 1928 die Allgemeine Konzertgesellschaft Zürich, der er bis zu seinem Tode vorstand. Er war freilich ein Agent eigener Art; denn mit der realistischen Abwägung stets wechselnder internationaler Marktwerte verband sich bei ihm ein feines Sensorium für die hinter dem hektischen Getriebe wirksamen echten künstlerischen und menschlichen Potenzen. Bei der Beurteilung einer musikalischen Schöpfung, ganz gleich welcher Richtung, bei der Bewertung einer Interpretation, bei der Einschätzung der innern und äußern Möglichkeiten eines Künstlers, bei der Programmgestaltung – stets hatte sein Wort entscheidendes Gewicht. Er kannte keine Tabus, die ihn an der Anerkennung neu auftauchender Ausdruckswerte gehindert hätten. Künstlern von Weltruf war er ein freundschaftlicher Berater, er konnte zu ihnen als ihresgleichen sprechen, denn hinter der behäbig bürgerlichen Erscheinung verbarg sich ein höchst sensibler Mensch mit den feinsten Antennen. Er diente der Sache und überließ den Lorbeer neidlos den andern.

Seine Lieblingsschöpfung war wohl das bereits erwähnte Collegium Musicum Zürich, das er vor genau dreißig Jahren als erstes hiesiges Kammerorchester dieser Art ins Leben rief. Als musikalischen Leiter gewann er den Basler Paul Sacher mit seinem nimmermüden Initiativgeist für das Zürcher Musikleben. Eine besondere Note erhielt das Collegium aber auch dadurch, daß Frau Schultheß, unsere unvergessene Stefi Geyer, die Füh-

rung der erlesenen Schar von Instrumentalisten am ersten Geigenpult übernahm.

Im Namen aller derer, die mit Walter Schultheß zusammenarbeiten durften, im Namen des Collegium Musicum Zürich und im Namen einer unabsehbaren Reihe befreundeter Musiker sei dem verehrten lieben Toten gedankt. Er wird als eine der sympathischsten, am höchsten verdienten Persönlichkeiten in die Geschichte des zürcherischen und des schweizerischen Musiklebens eingehen.

Ansprache von
Herrn Dr. Walter ^VStrebi

Sehr geehrte Trauergemeinde,
liebe Frau Rosmarin,

am 22. August 1969 haben die Internationalen Musikfestwochen Luzern zu Ehren von Walter Schultheß anlässlich seines fünfund-siebzigsten Geburtstages und seiner dreißigjährigen Tätigkeit als künstlerischer Mitarbeiter der Internationalen Musikfestwochen Luzern ein Vokal- und Instrumentalkonzert mit Werken von Walter Schultheß veranstaltet. Das Programm hat der Komponist selbst zusammengestellt. Es war ein Abschied; dies hat auch Walter Schultheß gefühlt. Es kam besonders beim Liederzyklus aus *Mensch Wanderer* von Christian Morgenstern im Lied *Beim Tode Nabestehender* ergreifend und unvergeßlich zum Ausdruck:

Nun bevölkert sich das hohe Drüben
langsam für den alternden Gefährten
und ermahnt ihn, liebe Pflicht zu üben.

Was sie hier vielleicht ihm nicht gewährten:
daß er ihnen helfen durfte leise,
zart befruchtend ihrer Seelen Zärten,
darf er jetzt in geistigerer Weise,
darf ins Labyrinth der Geister ihnen
folgen und auf ihrer Geisterreise
durch Gedanken und Gefühle dienen.

Mit diesem Konzert hat die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Walter Schultheß und mir ihren Ausklang gefunden.

Unser gemeinsamer Einsatz für die Musikfestwochen Luzern hat fast dreißig Jahre gedauert. In einem Brief an mich wertete er unsere Tätigkeit zutreffend als unvergeßliche Zusammenarbeit, «um so mehr» – wie er wörtlich schreibt – «als es in diesen Jahren trotz unvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten nie zu irgendwelchen Differenzen zwischen uns kam».

Die Internationalen Musikfestwochen Luzern können nur mit größter Dankbarkeit Walter Schultheß' gedenken. Seit der Gründung der Festwochen im Jahre 1938 auf Initiative des damaligen Stadtpräsidenten Dr. Jakob Zimmerli hat Walter Schultheß mitgewirkt und mitgestaltet. Damals hat er zusammen mit Ernest Ansermet nicht nur das Programm ausgearbeitet, sondern auch das Festspielorchester, das erste schweizerische Festspielorchester, zusammengestellt, mit dem Busch-Quartett am ersten Pult, umgeben, um nur einige Künstler zu nennen, von Stefi Geyer, Fritz Hirt, Willem de Boer, François Capoulade, Joachim Röntgen, Peter Rybar, Clemens Dahinden, Rodolfo Felicani, Martha Stierli, Albert Bertschmann, Walter Kägi, Harry Honegger, Richard Sturzenegger, August Wenzinger, Antonio Tusa, Franz Walter. Als ich im Jahre 1943 in die Leitung der Festwochen eingetreten bin, stand mir bis zu meinem Ausscheiden als Präsident im Jahre 1965 und auch noch während der Zeit als Präsident der Programmkommission bis zum Jahre 1968 Walter Schultheß immer zur Seite, als weiser Berater, als Freund und Helfer und dabei stets, seinem Wunsche und Charakter entsprechend, im Hintergrund.

Wenn die Internationalen Musikfestwochen Luzern im Ver-

laufe der Jahre zu einer wahrhaft festlichen kulturellen Manifestation in unserem Lande geworden sind, für die sich auch eine besondere Atmosphäre entwickelt hat, die nicht nur der Qualität der Werke und ihrer Ausführung zu danken ist, sondern auch durch die persönliche Betreuung der Beziehungen zwischen den Künstlern geprägt wird, so war Walter Schultheß daran wesentlich beteiligt. Walter Schultheß war ein unbestechliches künstlerisches Urteilsvermögen eigen, das Künstler von Weltgeltung, die auf seinen Rat bei der Programmgestaltung großes Gewicht legten, immer und immer wieder anerkannten. Seine edle Menschlichkeit, die umfassende Bildung, sein persönlicher Charme und seine Ausstrahlungskraft haben dazu beigetragen, daß viele Künstler, welche die von ihm gegründete Konzertgesellschaft zu betreuen hatte, ihn als Freund und Berater hoch schätzten. Er war nicht irgendwer, er war ein Grandseigneur.

Für unsere Festwochen war er, wie einmal Dr. Paul Sacher dem Präsidenten geschrieben hatte, ein singulärer Glücksfall. Seine internationalen Beziehungen und seine reichen Erfahrungen kamen selbstverständlich mir vor allem zustatten. Die Zusammenarbeit mit Walter Schultheß gehört zum Schönsten, was mir mein Leben beschieden hat; seine Gewissenhaftigkeit und Klarheit in künstlerischen Fragen, seine Achtung vor der Künstlerpersönlichkeit, seine Bescheidenheit im Auftreten, seine Treue gegenüber seinen Freunden sind Merkmale der Persönlichkeit Walter Schultheß'. Dies alles hat auch ermöglicht, daß Musikerpersönlichkeiten wie Dr. Paul Sacher und Prof. Rolf Liebermann sich zur Mitarbeit in der Programmkommission bereit

fanden, und daß unter seiner Präsidentschaft u.a. Géza Anda, Conrad Beck, Arthur Grumiaux, Mieczyslaw Horszowski und Nikita Magaloff die Jury im Concours Clara Haskil bildeten, wobei zeitweise auch Paul Baumgartner, Walter Frey, Rafael Kubelik, Igor Markevitch und Charles Dutoit mitgewirkt haben.

Wie ich mit Walter Schultheß Programmfragen besprechen konnte, üblicherweise in einer Gaststube, er kettenrauchend aus einem feinen Mundstück, beide beim Wein, bleibt mir unvergesslich. Besonders bei diesen Gelegenheiten hat Walter Schultheß die Gaben, die ihm von der Natur verliehen wurden, in einer Weise entwickelt, wie es für alle, die je dabei waren, unvergesslich bleiben wird. Sie waren Ausdruck schönster Menschlichkeit und edler Klarheit. Immer hat Walter Schultheß Ruhe und Überlegenheit ausgestrahlt, auch bei der Programmgestaltung; er wußte, daß ein Festivalprogramm nur dann sinnvoll wird, wenn es zum Besuche lockt. Seine überlegte Abstimmung der Programme hat im Verlaufe der Zeit auch konservative Festwochenbesucher bei Werken von Bartók, Britten, Hindemith, Honegger, Kodaly, Martin und Strawinsky im Saal festgehalten. Bei all diesem Wirken ist Walter Schultheß stets der Herr geblieben, der dabei auch zum Ausdruck brachte: «Macht kein Aufhebens von mir.» Diesem Wunsche komme ich heute zum letzten Male nach, indem ich mit nur wenigen Worten meiner großen Dankbarkeit gegenüber Walter Schultheß Ausdruck verleihe. Walter Schultheß, der sensible Künstler und ritterliche Mensch, wird von seinen Freunden, die mit den Seinen trauern, nicht vergessen werden.

Abdankungspredigt,
gehalten von Herrn Pfarrer Hugo^vSonderegger,
Pfarrer am Großmünster, Zürich

So sieht es der christliche Denker:
Im Tode ist uns Christus näher als der Tod.

Gebet

Herr, wir danken dir für dieses vollendete Leben,
für die Gewißheit seiner Berufung,
für die Fraglosigkeit seiner Wahl.

Wir danken dir für die Beglückung solcher Klarheit,
für das Geschenk einer erquickenden Ein-Falt.

Wir danken dir für die Ruhe in aller Geschäftigkeit,
für die Gabe menschlichen Wohlwollens in allem Dienst.

Wir danken dir aber auch,
daß die Rechnung unseres Lebens nicht aufzugehen braucht.
Wir sind froh, daß deine Gnade weit triumphiert über
unsere Bilanz, über Soll und Haben unseres Wollens
und Vollbringens.

Wir sind froh um den auferstandenen Christus
als dem leuchtenden Hoffnungszeichen über allem
Altwerden, Abnehmen, Kranksein und Sterben.

Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Amen.

Predigt über I. Königsbuch, Kap. 19, 7–13a

«Und der Engel des Herrn kam zum zweiten Mal, berührte ihn und sprach: Steh auf und iß! sonst ist der Weg für dich zu weit. Da stand Elia auf, aß und trank und wanderte dann kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Gottesberg Horeb.

Dort ging er in eine Höhle hinein und blieb darin über Nacht. Und siehe, da erging an ihn das Wort des Herrn: Was tust du hier, Elia? Er antwortete: Geeifert habe ich für den Herrn, den Gott der Heerscharen! Denn Israel hat dich verlassen; deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert getötet. Ich allein bin übriggeblieben, und sie trachten darnach, auch mir das Leben zu nehmen.

Er aber sprach: Geh hinaus und tritt auf den Berg vor den Herrn! Siehe, da ging der Herr vorüber: ein großer, gewaltiger Sturm, der Berge zerriß und Felsen zerbrach, kam vor dem Herrn her; aber der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer das Flüstern eines leisen Wehens.

Als Elia dieses hörte, verhüllte er sein Angesicht mit dem Mantel.»

Die Wissenschaft mag diesen Text in das Gebiet der Mythologie verweisen. Für unser alltägliches Leben tun wir das besser nicht.

Wir haben einen Ausschnitt aus dem Leben des Propheten Elia vor uns. Elia lebte etwa 850 Jahre vor Christus, im sogenannten Nordreich, zur Zeit des Königs Ahab und der heidnischen Königin Isebel. Es scheint, daß unsere Erzählung biographisch eher ans Ende der Wirksamkeit des Propheten zu rücken ist, da Elia – so berichtet die Fortsetzung unseres Textes – in der Folge seines Erlebnisses am Horeb seinen Nachfolger Elisa zum Propheten weiht.

Elia hat Großes erlebt, er hat unerhörte Erfahrungen gemacht, unwahrscheinliche Einsätze gespielt, nicht für möglich zu hal-

tende «Erfolge» gebucht – nichts, was einem Gottesmenschen möglich oder unmöglich sein dürfte, war ihm verwehrt. Es wurde ihm auch nichts erspart, keine Enttäuschung, kein Mißerfolg, kein Zusammenbruch. Jetzt trachtet ihm die Königin persönlich nach dem Leben. Elia hat Angst. Er flieht in die Wüste, und dort wünscht er sich den Tod, wie es in der Vorgeschichte unseres Textes niedergeschrieben steht: «Es ist genug! So nimm nun, Herr, mein Leben hin, denn ich bin nicht stärker als meine Väter.» Dann legt er sich in der Wüste hin – gleichsam die jüdische Form des Selbstmordes – man legt nicht selbst Hand an sich, sondern setzt sich einem Zustand aus, dem das Leben unterliegen muß, so wie wenn man in unsern Landen den Kampf gegen den Schneesturm aufgibt und sich erschöpft preisgibt.

Ein Engel – in der Bibel gleichsam die Personifizierung, die Veranschaulichung Gottes – weckt ihn zweimal: «Steh auf und iß, sonst ist der Weg für dich zu weit.» Elia findet zu seinen Häupten Brot und Wasser. Dann wandert er kraft dieser Gottespeise vierzig Tage und vierzig Nächte durch die Wüste. Vierzig ist eine gängige Zahl in der hebräischen Sprache und bezeichnet eine sehr lange, meistens eine schwere, mühselige Zeit – eine Wüsten-Zeit. Unter Mose wandert das Volk Israel vierzig Jahre durch die Einöde; Jesus verbringt vor seinem öffentlichen Auftreten vierzig Tage in der Wüste und begegnet dort dem Versucher und den Engeln. Elia wandert zum Horeb oder – wie er auch genannt wird – zum Sinai, dem Gottesberg, wo Jahrhunderte früher Jahwe dem Mose und dem Volk Israel erschienen war und den Bund der Erwählung geschlossen hatte.

Hier will der Herr dem ermatteten Kämpfer, dem verzweifelten Gottesstreiter, den tiefsten Einblick geben in sein, Gottes, Geheimnis; hier will er den Hoffnungslosen heilen.

Elia wird in der gigantischen Natur Zeuge eines großen, gewaltigen Sturmes, der Berge zerreißt und Felsen zerbricht. Er erlebt ein Erdbeben, er sieht ein Feuer, vielleicht einen Steppenbrand, der mit seiner Feuerwand näher und näher rückt. Das wäre der Gott des leidenschaftlich wilden Mannes Elia, der Gott, der eingreift mit Feuer und Schwert und allen Widerstand des unbotmäßigen Menschen zerschlägt.

Aber Gott war nicht im Sturm. Gott war nicht im Erdbeben. Gott war nicht im Feuer. «Nach dem Feuer das Flüstern eines leisen Wehens. Als Elia *dieses* hörte, verhüllte er sein Angesicht mit dem Mantel.» In unserer Welt der Gewalt, des Krieges, des rücksichtslosen Kampfes um die Positionen wendet Gott die andere Methode an, die Sanftmut, das Flüstern, das Schweigen. Von hier führt der direkte Weg tausend Jahre nach vorn, zu Jesus, dem Christus Israels: Gott offenbart sich in der Schwachheit, in der Ohnmacht seines Kreuzes, die mehr Positives gewirkt hat in der Geschichte des Menschen als jede gepanzerte Faust. Seither kann man wissen, daß die Lebenskräfte für den Einzelnen wie für die Völker in der Stille gedeihen, aus dem Stillewerden vor dem Herrn erstehen.

In einem Wallfahrtslied des Alten Testaments, im Psalm 84, heißt es von den Pilgern: «Sie wandern mit wachsender Kraft, bis sie Gott schauen auf Zion.» Nicht wahr, das ist nicht die Regel beim Marschieren, ob wir an eine Bergtour denken oder

an die Reise des Lebens. *Wir* wandern mit abnehmender Kraft: der Körper, der Geist, das Gedächtnis, die Gemütskräfte nehmen ab. Wenn wir unterwegs auf den Zion, zu Gott, sind, gilt allen diesen Tatsachen zum Trotz die Verheißung der *wachsenden* Kraft: unser Ganzes, unser Menschsein reift, strebt der Vollen- dung in Gott entgegen. Es kann gar nicht anders sein: Der Mensch auf dem Weg zu Gott wird immer wieder in die Stille geführt – Voraussetzung für die reifende Frucht.

Vielleicht hat der Verstorbene in aller religiös-konfessionellen Unsicherheit und Ungeklärtheit etwas davon gewußt und erlebt. Der stille Mensch kann hören. Das Hören gehört zur Musi- kalität wie das Sehen zum Malen. Vielleicht ist das Hören der menschlichste der Sinne. Er schafft Kontakt, Verbindung zwi- schen den Menschen, Verbindung zwischen Mensch und Gott.

Begnadet war unser Leben, wenn wir stille werden konnten, wenn wir hören gelernt haben, hören auf das Wort, *das* Wort, das in Ewigkeit bleibt.